

Stolpersteinverlegung am 15.11.2016 in der Nürnberger Str. 49 (Schöneberg) für

## **FRIEDA FLATAU**

geb. 24.11.1889

deportiert 18.10.1941 Getto Litzmannstadt (Lodz)

ermordet 08. Mai 1942 in Kulmhof (Chelmno)

### **Ihre Biographie vorgetragen von Esther Burckhardt (CH) und Gisela Wenzel (Berlin)**

Frieda Flatau (genannt Friedel) wurde am 24. November 1889 in Breslau geboren. Sie war die zweite Tochter des Kaufmanns Louis Flatau und seiner Frau Cerline geb. Placzek. Die Töchter Else und Friedel (Bild) sind in einem liberalen jüdischen Elternhaus aufgewachsen. Sie haben in Breslau die weltliche, höhere Töchterschule besucht und ihr Leben - jenseits der jüdischen Religion – auf klassische Bildung und moderne Literatur und Kunst ausgerichtet. Beide haben sich - gegen erheblichen Widerstand ihrer Familie - für eine Ausbildung zur Schauspielerin entschieden. Vermutlich hat die ältere Schwester mit ihrer Hartnäckigkeit den Weg auch für die sechs Jahre jüngere Friedel geebnet. Während Else zur Ausbildung nach Berlin ans Deutsche Theater von Max Reinhardt ging, hat Friedel zunächst in Breslau Schauspielunterricht genommen. Aber schon vor dem 1. Weltkrieg zog es auch sie nach Berlin, wo sie bis 1941 möbliert wohnte. Else hingegen heiratete 1908 ihren Breslauer Jugendfreund Felix Pinkus und gründete mit ihm eine Familie in der Schweiz. 1909 wurde in Zürich ihr Sohn Theo Pinkus und 1916 ihre Tochter Miriam geboren. So haben die Lebenswege der beiden Schwestern trotz ähnlichem Schauspieltalent einen ganz unterschiedlichen Verlauf genommen.

Fotos aus dem Familiennachlass Pinkus-Flatau zeigen die junge Friedel als extravagante Erscheinung, (Bilder) Sie ist jung und elegant, sorgfältig in der Mode der Zeit gekleidet, in unterschiedlichen Rollen - mal als indische Tempeltänzerin oder als Dame von Welt mit keckem Hut.

In den Entschädigungsakten<sup>1</sup> hat ihr Neffe Theo Pinkus rückblickend seine Tante folgendermaßen charakterisiert:

*„Meine Tante war sowohl in der Provinz, als auch in Berlin im Engagement tätig.[...] Sie trat immer unter dem Künstlernamen Maria Fiore auf..Über die persönlichen Lebensverhältnisse kann ich sagen, dass sie außerordentlich gut gekleidet war, wie dies ihr Beruf erforderte und außerdem über schönen Schmuck verfügte. Ihre Liebe zu Schmucksachen konnte man schon fast als Marotte bezeichnen...Ich nehme an, dass sie seinerzeit die übliche Gage einer mittleren Schauspielerin erhalten hat. Ich weiß, dass meine Tante, wie man so sagt, immer standesgemäß lebte und niemals bis 1933 fremde Hilfe gebraucht hat.“*

Über Friedels persönliche und berufliche Entwicklung in den 20er und 30er Jahren ist einiges aus den Briefen zu erfahren, die sie während der jahrzehntelangen Brieffreundschaft an ihren Schwager Felix Pinkus in der Schweiz geschrieben hat.<sup>2</sup> Felix war ihre engste Vertrauensperson - Beichtvater und Seelenröster zugleich. Sie berichtete ihm über ihre Bühnengagements, ihre Rollen bei der Defa, ihre Freund- und Liebschaften und immer wieder auch über ihre Auftritte in diversen Provinztheatern. Gelegentlich ging es auch um finanzielle Unterstützung, denn eine feste Anstellung war ihr nirgends vergönnt. Von den Eltern in Breslau war nach dem frühen Tod des Vaters 1924 in dieser Hinsicht auch nichts mehr zu erwarten. Um ihre schmalen Einkünfte aufzubessern, erteilt Friedel nebenher auch Deutsch- und später Schreibmaschinenunterricht.

<sup>1</sup> Entschädigungsamt Berlin Reg. Nr. 351 639 Pinkus-Flatau. Eidesstattliche Erklärung von Theo Pinkus 1960.

<sup>2</sup> Private Korrespondenz Friedel Flatau an Felix Pinkus aus dem Nachlass Pinkus-Flatau in der Zentralbibliothek Zürich (Sig. SGA Ar7), Abschrift Esther Burckhardt.

Erholung fand sie anlässlich ihrer wenigen Aufenthalte in der Familie der Schwester in Zürich, letztmals wohl 1925.

Ihre Schweizer Nichte Miriam Pinkus gab ihr den Spitznamen „Schniepel“ und war ihr schwärmerisch zugetan. Friedel führte in Miriams Augen in Berlin ein aufregendes und beneidenswertes Bohème-Leben. Doch im Grunde ihres Herzens wünschte sich diese nichts sehnlicher als eine feste Beziehung, besser noch eine Ehe, wie sie ihren Schwager Felix in ihrem Brief von 1927 gestand:

*„Sonst lebe ich sehr still u. sehe nur täglich den einen Menschen, mit dem ich immer fester u. inniger zusammenwachse u. der eine restlose Entschädigung des Schicksals ist für die vielen nicht klappenden, unangenehmen, äußeren Dinge dieses Sommers! Ich wünschte nur, dass die Möglichkeit einer Ehe bald gegeben sein möchte, damit wir uns nicht mehr trennen müssen.“*

Doch ihre Wünsche gingen nicht in Erfüllung. Friedel blieb unverheiratet und kinderlos. Zu ihrem Kummer löste sich auch ihr Freundeskreis infolge der Emigration nach 1933 immer mehr auf. Sie fühlte sich oft einsam und antriebslos. Als ein völlig unpolitischer Mensch war sie dem Geschehen hilflos ausgeliefert.

Die Familie Pinkus-Flatau verfolgt die Entwicklung im nationalsozialistischen Deutschland von der Schweiz aus mit großer Sorge. Finanziell ging es auch ihnen nicht gut. Schwester Else sorgte sich vor allem um ihre vereinsamte Mutter Cerline in Breslau. Es gelang ihr 1938 - gegen den Widerstand ihres Mannes - für die Mutter ein Ausreisevisum in die Schweiz zu erwirken und sie in ihrer Nähe häuslich unterzubringen.

Die Schauspielerin Friedel Flatau sah sich in Berlin schon bald nach Machtantritt der Nationalsozialisten - wie fast alle jüdischen Künstlerinnen und Künstler in Deutschland - mit einem faktischen Berufsverbot konfrontiert. Im Brief vom Mai 1937 beschwört Friedel ihre Verwandten in der Schweiz:

*„Bewahrt mir eure Freundschaft...Ich habe furchtbare Angst in Mutlosigkeit und Kummer zu ersticken. Nur bei Euch halte ich mich immer wieder hoch...“.* Sie bittet die Schwester, ihre schwierige Lage vor ihren Kindern geheim zu halten: *“...sprecht nicht von meinem Kummer. Man wird so leicht lächerlich vor jungen Menschen“*

1938 teilt Friedel ihren Verwandten mit, dass Ausreisegenehmigungen für Juden nur noch "für die Auswanderung" erhältlich seien. Eine Auswanderung nach Zürich aber steht für sie schon gar nicht mehr zur Diskussion. Im Brief vom 31. März 1940 unterrichtet sie ihre Verwandten über ihre verzweifelten Auswanderungsbemühungen nach Bolivien. Dazu benötigt sie 200 Dollar Vorzeigegeld, die ihr fehlten. Auf die gut gemeinten Ratschläge ihrer Schwester reagiert sie mit feiner Ironie, denn sie spürt, dass diese sich überhaupt nicht in ihre ausweglose Lage versetzen konnte: *“...deine naive Frage in bezug auf Hausdamenstelle hat mich amüsiert, wenn es im Grunde dabei eigentlich gar nichts zu amüsieren gibt...Macht Euch keine zu großen Sorgen um mich - ich bin guten Mutes - irgendwie wird sich ja auch meine Zukunft einmal klären, die Hauptsache, dass man körperlich und seelisch durch hält.“*

Doch noch hat Friedel einen Schutzengel. Es ist dies Elisabeth Wenzel, genannt Lieschen oder Lis, eine enge Vertraute und Jugendliebe ihres Schweizer Neffen Theo aus dessen Berliner Jahren 1927- 1933. Theo hat Lieschen offenbar gebeten, sich um seine vereinsamte Tante Friedel zu kümmern. Die tapfere Antifaschistin und Kommunistin, die wegen ihrer Gesinnung auch im Gefängnis war, half unerschrocken den verfolgten Menschen in ihrem Bekanntenkreis. Sie hat ab 1933 die Aufgabe übernommen, die vereinsamte Friedel Flatau regelmäßig anzurufen und hin und wieder zu besuchen und aufzumuntern. Auch über sie gelangten die Nachrichten über Friedels zunehmend depressiven Verstimmungen und Ängsten nach Zürich. Schon 1936 hatte Lieschen Friedels Schweizer Verwandte ermahnt, *“daran zu denken, dass sie jede einigermaßen annehmbare Gelegenheit von hier wegzukommen, ergreifen würde“.*

## In der Todesmühle gefangen

Vor kurzem fand in Berlin am ehemaligen Güterbahnhof Grunewald eine eindrucksvolle Gedenkveranstaltung statt. Sie erinnerte an den 1. „Osttransport“ Berliner Juden vor 75 Jahren, mit dem in der Reichshauptstadt die systematische Deportation in die Gettos und Vernichtungslager des Ostens begonnen hat. Zwischen Herbst 1941 und Frühjahr 1945 wurden allein aus Berlin mehr als 56.000 Juden verschleppt. Berlin sollte „judenfrei“ werden, wie Goebbels verkündete. Für die meisten „Ausgesiedelten“ wurde es eine Reise in den Tod.

Unter diesem 1. Berliner Transport befand sich auch Friedel Flatau. Sie war zwei Tage zuvor aus ihrer Wohnung in der Nürnberger Straße von der Gestapo „abgeholt“ und ins Sammellager Levetzowstraße gebracht worden. Um 14 Uhr des nächsten Tages traf dieser *Transportzug Berlin I* mit über 1000 Deportierten auf dem Bahnhof Radegast im Getto Litzmannstadt ein. Friedel Flatau hatte die Transportnummer 258 II 75 <sup>3</sup> wie aus der Liste der „Eingesiedelten“ hervorgeht.. (Bild) Mit ihren 52 Jahren gehörte sie keineswegs zu den ältesten Menschen ihres Transports, der sich aus 205 Familien, 209 alleinstehenden Männern und 387 alleinstehenden Frauen zusammensetzte. 60% der Deportierten waren über 60 Jahre, 14 % sogar über 70 Jahre alt. Es waren die Schwächsten, die Alten, die Menschen ohne Geld und Beziehungen, denen die Flucht ins Ausland nicht oder nicht rechtzeitig gelungen war. Sie waren als erste in die Todesmühle geraten.

Neuankömmlinge wie Friedel Flatau, die schon bei der Ankunft in dem „Arbeitsgetto“ als „arbeitsunfähig“ galten, wurden in sog. geschlossenen Wohnkollektiven untergebracht. Friedel Flataus Wohnadresse im Getto lautete Reiterstraße 15/19. Dahinter lässt sich ein solches „Wohnkollektiv“ vermuten, in dem sie den zugewiesene Raum mit mehreren BewohnerInnen teilen musste.

Beengte Wohnverhältnisse, mangelnde hygienische Einrichtungen und ständiger Hunger ließen diese „Getto-Kollektive“ bald zu wahren Brutstätten von epidemischen Krankheiten werden. Die Menschen litten an Unterernährung und Erschöpfung, Durchfall, Herz- Kreislauf - und Infektionserkrankungen. Die Suizidrate war unter den „Westjuden“ signifikant höher als unter den polnischen Juden des Gettos.. Im Winter 1941/42 sind monatlich 800-1.000, im gesamten Zeitraum des Gettos über 45.000 Insassen den elenden Existenzbedingungen zum Opfer gefallen.<sup>4</sup>

*„Es besteht in diesem Winter die Gefahr, dass die Juden nicht mehr sämtlich ernährt werden können. Es ist ernsthaft zu erwägen, ob es nicht die humanste Lösung ist, die Juden, soweit sie nicht arbeitseinsatzfähig sind, durch ein schnelleres Mittel zu erledigen. Auf jeden Fall wäre dies angenehmer, als sie verhungern zu lassen.“*<sup>5</sup>

Dies schrieb der Leiter des Sicherheitsdienstes (SD) in Posen Höppner an Adolf Eichmann. Bald darauf begann der systematische Massenmord an den Juden im Warthegau. In Kulmhof (Chelmno), einem 300-Seelendorf 60 km nordwestlich von Litzmannstadt (Lodz) waren seit Monaten von einem Sonderkommando unter strenger Geheimhaltung Vorbereitungen zu dem geplanten Massenmord mit Gaswagen getroffen worden.

Im Verlauf der 1. Mordaktion zwischen 16. Januar und 12. September 1942 wurden in Kulmhof mehr als 72.000 Gettobewohner umgebracht. Zwischen dem 4. bis 15. Mai 1942 wurden 10.914 fast ausschließlich deutschsprachige Juden ins Todeslager Kulmhof verschleppt und getötet. Unter letzteren befand sich auch Friedel Flatau. Ihre Abmeldekartei vom Getto Litzmannstadt hat das

---

<sup>3</sup> <[www.statistik-des-Holocaust.de/OT1-11bjpg](http://www.statistik-des-Holocaust.de/OT1-11bjpg)>

<sup>4</sup> Andrea Löw (Hrsg.), Juden im Getto Litzmannstadt. Lebensbedingungen, Selbstwahrnehmung, Verhalten (Schriftenreihe zur Lodzer Getto-Chronik) Gebundene Ausgabe – 1. August 2006

<sup>5</sup> BArch R58/954, Bl 189-191

Datum 8.Mai 1942. Es ist das letzte Lebenszeichen von ihr und zugleich ihr Todesdatum. Von den nach Kulmhof deportierten Menschen hat niemand überlebt. Der konkrete Tatablauf der Tötungsaktion mit Gaswagen konnte erst nach dem Krieg mit Hilfe der Aussagen von Augenzeugen aus dem Dorf und Geständnissen von Tätern rekonstruiert werden.<sup>6</sup>

Von den 3.160 Berliner Juden der ersten 4 Transporte nach Litzmannstadt, die im Mai 1942 noch am Leben waren, wurden im Verlauf der zwei Wochen im Mai 2.315 Menschen umgebracht. Ihnen ist das Gedenkbuch gewidmet, das die Stiftung „Topographie des Terrors in Zusammenarbeit mit dem Staatsarchiv in Lodz im Jahre 2009 erstellt hat<sup>7</sup>. Mit ihm erfährt das Schicksal der nach Litzmannstadt verschleppten und in Kulmhof ermordeten Berliner Jüdinnen und Juden eine erstmalige Dokumentation und Würdigung.

Ein Jahr nach Kriegsende schrieb Else, Friedels Schwester, an ihren Mann Felix: *„Hättest Du damals geahnt, was sich drei Jahre später in Deutschland ereignen würde, würdest Du vielleicht die Schuld auf Dich geladen haben, die wir als größte den Schweizern vorwerfen, Emigranten nicht eingelassen und damit in den Tod geschickt zu haben. Nein, ich glaube, du hättest noch überdies einiges versucht zu tun, um auch Friedel vor ihrem Schicksal zu bewahren“* (8. Juli 1946)<sup>8</sup>

---

<sup>6</sup> Das unbekannt Vernichtungslager Kulmhof am Ner (Chelmino nad Nerem). Geschichte und Erinnerung.(Kuratoren Dr. Ingo Loose mit Uwe Neumärker)

<sup>7</sup> Berliner Juden im Getto Litzmannstadt 1941-1944 – Ein Gedenkbuch. Bearbeitet von Ingo Loose und hrsg, von der Stiftung „Topographie des Terrors“, 2009

<sup>8</sup> Private Korrespondenz von Else Pinkus-Flatau an ihren Mann Felix Pinkus. Aus dem Nachlass Pinkus-Flatau in der Zentralbibliothek Zürich (Sig. SGA Ar7),Abschrift Esther Burckhardt.